

Dominikus Zimmermann: Die Frauenkirche Günzburg // Ein Baudenkmal von besonderer nationaler Bedeutung – Erbe und Aufgabe*

Bruno Merk

Es ist nun schon 25 Jahre her, dass ich als Innenminister auch für das Bauwesen in Bayern politisch verantwortlich war. Seitdem hat sich vieles getan und noch mehr verändert, und ich bekenne, inzwischen schon 15 Jahre im Ruhestand, froh zu sein, nicht mehr in der Verantwortung zu stehen.

Auch im Ruhestand habe ich aber mit den Bauleuten, wenn auch in anderem Zusammenhang, weiter engen Kontakt behalten. Gehörten früher Wohnungs-, Straßen- und Wasserbau unter anderem zu meinem Alltag, ist es jetzt praktizierte Denkmalpflege, der ich einen erheblichen Teil meiner Zeit widme. Sich hier zu engagieren, Erfahrung und einschlägige Kenntnisse nicht brach liegen zu lassen, befriedigt sicher mehr, als Langeweile zu pflegen und sich am Ende selbst überflüssig vorzukommen.

Zu diesem Engagement haben sich mir in meiner Heimatstadt Günzburg ausreichend Gelegenheiten geboten. Ich will nur zwei bedeutsame Objekte nennen, zu deren Erhalt ich beitragen konnte, nicht um damit anzugeben, sondern um wenigstens etwas Kompetenz für das mir gestellte Thema nachzuweisen, die man einem Juristen und Politiker nicht automatisch unterstellen darf, zumal ihm auch keine „ghostwriter“ mehr zur Verfügung stehen, die echten Heintzelmannchen, die einem vielfältig geforderten Politiker aus mancher Verlegenheit helfen können.

Ich verweise auf das Wahrzeichen der Stadt Günzburg, das untere Tor aus dem 14. Jahrhundert, das im Wappen der Stadt festgehalten ist. Von außen schien der Turm in Ordnung zu sein, tatsächlich war er aber nach 1945 zu einer verfallenen Ruine verkommen. Er war nicht mehr begehbar, und nur mit einem halsbrecherischen Aufstieg über lockeres Gebälk konnte man noch in die

* Ansprache auf dem 10. Bayerischen Ingenieurtag 2002, 25. Januar, 10 Uhr, im Audimax der TU München.

oberen Regionen des Turmes gelangen. Ein Stadtbaumeister meinte, dass sich die Stadt doch einen hohlen Zahn leisten könne. Entsprechend waren der Eifer und die Bereitschaft der Verwaltung, hier etwas zu unternehmen. Nur bürgerschaftlicher Initiative und Opferbereitschaft ist es zu danken, dass dieser Turm, Eigentum der Stadt, Anfang der neunziger Jahre restauriert und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurde. Heute sind alle stolz auf diese „gute Stube“ der Stadt, die auch für private Veranstaltungen im familiären Kreis gerne in Anspruch genommen wird.

Nennen will ich ferner die Reisenburg im gleichnamigen Ortsteil der Stadt, eine schlossartig entwickelte Burganlage aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Schon vor dem 1. Weltkrieg hatte ihr Verfall begonnen, der nach dem 2. Weltkrieg besiegelt schien. Es war wie ein Geschenk des Himmels, dass der Gründungsrektor der Universität Ulm, Prof. Dr. Heilmeyer, den abenteuerlich anmutenden Plan hatte, die ruinöse Burg als „Schwäbische Akropolis“ zu einem Tagungszentrum für wissenschaftliche Zusammenarbeit auf internationaler Ebene mit medizinischem Schwerpunkt auszubauen. Über einen eingetragenen Verein gelang es tatsächlich, das Schloss trotz zahlreicher bautechnischer wie finanzieller Probleme zu restaurieren und zur voll funktionsfähigen Tagungsstätte auszubauen, die sich inzwischen international einen Namen gemacht hat. Nach 30-jähriger Tätigkeit des Vereins wurde jetzt die Anlage der Universität Ulm übertragen; die Aufgaben des Vereins hat die „Akademie für Wissenschaft, Wirtschaft und Technik an der Universität Ulm e. V.“ übernommen. Nunmehr kann von einem dauerhaft gesicherten Bestand des Schlosses gesprochen werden. Der Verein, dem ich seit seiner Gründung angehörte und dem ich in einigen kritischen Situationen wirksame Hilfestellung geben konnte, hat sich nach erfüllter Aufgabe im abgelaufenen Jahr aufgelöst.

Ähnlich wie in diesen beiden Fällen bin ich auch bei der Günzburger Frauenkirche vor allem damit beschäftigt, Verwaltungs- und Finanzierungsfragen lösen zu helfen. Bei solchen Arbeiten erlangt man zwangsläufig auch Kenntnis, welche technischen Probleme sich in der Denkmalpflege stellen. Ihr Präsident war nun der Meinung, dass ich durch meine ehrenamtliche Tätigkeit, quasi im zweiten oder gar dritten Bildungsweg, ausreichend Erfahrung gesammelt hätte, am Beispiel unserer Frauenkirche die Verantwortung aufzuzeigen, die uns Erben bedeutender Denkmale der Kultur und der Geschichte unserer Heimat zukommt, um sie auch den nachfolgenden Generationen zu erhalten.

Dass der Wessobrunner Stukkateur, Dominikus Zimmermann (1685–1766), zu den bedeutenden Baumeistern der Barockzeit zählt, ist bekannt. Was ihn neben den Brüdern Asam und Johann Michael Fischer in besonderem Maße auszeich-

net und heraushebt, ist die Tatsache, dass er das Barock im Kirchenbau zum Rokoko, einem besonderen Stilphänomen in Europa, weiter entwickelt und mit seinem Spätwerk, der Wies, zur Vollendung gebracht hat.

Die drei bedeutendsten sakralen Bauwerke von Zimmermann sind unstrittig die Wallfahrtskirche in Steinhausen (1727–33), die Günzburger Frauenkirche (1736–40) und eben die Wies (1745–54). Während bei der Wies jeder zustimmt, wenn man von ihrer herausragenden nationalen und weltweit anerkannten Bedeutung spricht, löst man mit der Bemerkung, dass auch der Günzburger Kirche das Prädikat des Kulturdenkmals von besonderer nationaler Bedeutung zukommt, eher erstaunte Blicke aus, die mehr Zweifel als Zustimmung ausdrücken. Diese sicher anspruchsvolle Qualifizierung entstammt aber nicht lokalpatriotisch übersteigeter Bewertung. Sie ist das Ergebnis eingehender Analysen und Vergleiche aller Stilelemente und Entwicklungsschritte des Rokoko, die zu dem Ergebnis geführt haben, dass der Günzburger Frauenkirche zwischen Steinhausen, der ersten Freipfeilerhalle mit ovalem Grundriss, und der Wies, eine eigenständige Bedeutung zuzuerkennen ist. Dieses Testat war auch Voraussetzung für die Förderung der in diesem Jahr zum Abschluss kommenden Arbeiten durch den Bund und durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Für diese Studien haben wir dem Hauptkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Herrn Dr. Schmid, ebenso zu danken, wie dem ehemaligen Generalkonservator, Prof. Dr. Petzet.

Auf einige Aspekte der Geschichte dieser Kirche und auf jene Probleme, die bei der Sanierung bewältigt werden mussten – Probleme, die gerade für Sie als Bauingenieure von besonderem Interesse sein dürften – muss ich noch etwas näher eingehen.

Zimmermann war in Günzburg vor eine besondere Aufgabe gestellt. Er konnte hier nicht einfach ein zweites Steinhausen nachbauen. Die Not aus dem vorangegangenen Stadtbrand zwang ihn zu äußerster Sparsamkeit, also auch dazu, den Grundriss der durch den Brand ebenfalls zerstörten Kirche weitgehend beizubehalten. Im Mai 1735 hatte, wie gesagt, eine fürchterliche Feuersbrunst die halbe Stadt buchstäblich in Schutt und Asche gelegt. Neben dem Spital, in dem das Feuer ausgebrochen war, waren zwei Schulen, das Franziskanerinnenkloster, die Frauenkirche und die Hälfte aller Bürgerhäuser zerstört worden. Nur die Tatsache, dass sich Günzburg als Residenz der vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau, im Schnittpunkt wichtiger Handelswege gelegen, zu wirtschaftlicher Blüte entwickelt hatte, war es zu danken, dass sich die Stadt von diesem schweren Schlag relativ rasch wieder erholen konnte. Nicht nur dem Wiederaufbau ihrer Häuser widmeten die Bürger der Stadt ihre

ganze Kraft. Bestimmt durch ihre Glaubenshaltung wollten sie so rasch wie möglich auch ihre eigene Kirche, keine Pfarrkirche wohlgermerkt, wieder aufbauen. Schon ein Jahr nach dem Brand, 1736, konnte Zimmermann mit dem Bau beginnen, der 1740 fertiggestellt wurde. Es war der Zwang zur Sparsamkeit nach diesem Brand, der Zimmermann veranlasst hat, abweichend von seinem in Steinhausen entwickelten Stil, eine die Vorgaben berücksichtigende Lösung zu finden, indem er seinen Ovalraum kunstvoll in den gegebenen Rechteckgrundriss einfügte.

Bei aller Genialität der Baumeister jener Jahrhunderte, was ihnen fehlte, war die wissenschaftlich erforschte und zur Berechenbarkeit entwickelte Kenntnis bautechnischer, insbesondere statischer Gesetzmäßigkeiten. Sie ließen nach ihrer aus der Erfahrung gewonnenen Kenntnis bauen, und es wäre fast ein Wunder gewesen, wenn sie bei der Entwicklung neuer Bauformen rein intuitiv allen sich daraus ergebenden bautechnischen Erfordernissen in vollem Umfang Rechnung getragen hätten. Gerade die teilweise kriegsbedingten, teilweise aber auch durch bautechnische Mängel bedingten Schäden an der Günzburger Kirche, die schon zu ihrer Bestandsgefährdung geführt hatten, haben deutlich werden lassen, wie wichtig und unverzichtbar qualifizierte Ingenieurbaukunst auch im Bereich der Denkmalpflege ist. Noch bis vor kurzem dachte man bei anstehenden denkmalpflegerischen Bauaufgaben fast ausschließlich an Architekten, Restauratoren, Stukkateure, kunsthandwerklich geschulte Handwerker usw., aber kaum an Ingenieure, obwohl sie gelegentlich wichtiger gewesen wären als alle anderen.

Zimmermann hatte den handwerklich überaus beeindruckend gefertigten Dachstuhl im Übergang vom Kirchenschiff zum Chorraum statisch nicht ausreichend gefestigt. Die Folge war eine zwar sehr langsam, aber doch stetig fortschreitende Absenkung des Dachstuhls in diesem Bereich. Diese Absenkung ist heute nach zweieinhalb Jahrhunderten einseitiger Belastung auch mit bloßem Auge erkennbar. Zwei 9,3 m hohe Hängesäulen sind hier deutlich gekrümmt, quasi in die Knie gegangen. Die fortschreitende Absenkung, die ohne eine bautechnisch ausreichende Sanierung zur Zerstörung der Raumschale geführt hätte, wurde noch durch die Schwingungen des Glockenturms verstärkt, der im gleichen Bereich fest mit dem Mauerwerk der Kirche verbunden ist. Zu allem Unglück wurden dann auch die kriegsbedingten Schäden am Dach der Kirche nicht ausreichend oder nicht rechtzeitig behoben, mit der weiteren Folge, dass tragende Teile des Dachstuhls in erheblichem Umfang morsch geworden waren.

All diese Schäden und die für den Bestand der Kirche daraus erwachsenen Gefahren hätten eigentlich schon bei der Restaurierung der Kirche vor 50 Jah-

ren erkannt und behoben werden müssen. Es ist zwar müßig, heute noch nach der Verantwortung zu fragen, warum damals nur die Schadensfolgen behandelt wurden, ohne in ausreichendem Maße auch den Schadensursachen nachzugehen. Das bautechnische Wissen und Können wäre sicher auch damals schon verfügbar gewesen, Ingenieure waren aber nicht gefragt. Ein Stahlträger wurde zwar eingezogen, der aber die Schadensursache nicht beseitigt und damit auch nichts genützt hat. Alle damals Verantwortlichen waren jedoch überzeugt, beste Arbeit geleistet zu haben, und diese Überzeugung hat sich in Amtsstuben noch lange, fast zu lange, gehalten. Warnende Stimmen, die es schon in den 80er Jahren gab, und entsprechende Forderungen nach einer Sanierung wurden nicht gehört bzw. mit der Bemerkung abgetan, dass für Luxussanierungen kein Geld vorhanden sei. Auch hier ist es nur zäher Ungeduld und aner kennenswerthem bürgerschaftlichem Engagement zu danken, dass 1996 schließlich eine Generaluntersuchung vorgenommen wurde, die dann eine akute Bestandsgefährdung offen gelegt hat.

Jetzt war natürlich Eile geboten. Sie wissen selbst, welchen zeitlichen Vorlauf Arbeiten dieser Art nicht nur in der Planung, sondern auch in der Abstimmung der Planung mit Denkmalschutz und Bauaufsicht brauchen und wie schwierig es ist, bei inzwischen chronisch leeren Kassen eine tragfähige Finanzierung zustande zu bringen. In dieser Hinsicht war die Tatsache, dass Eigentümerin der Kirche eine vermögenslose bürgerschaftliche Stiftung aus dem Mittelalter ist, ein besonderes Problem. Für die umfangreichen und entsprechend kostenträchtigen Arbeiten musste eine hundertprozentige Fremdfinanzierung gefunden werden.

Ungeachtet all dieser Probleme konnte 1988 mit den Sanierungsarbeiten begonnen werden. Um die Fremdfinanzierung zu erleichtern und zu beschleunigen, wurden drei Bauabschnitte gebildet. Die beiden ersten, Sanierung der Schäden am Bau sowie Restaurierung der Raumschale, sind so gut wie abgeschlossen, der dritte, die Restaurierung der Einrichtung, also Altäre, Kanzel, Chorgestühl usw., ist im Gange und wird in diesem Jahr beendet werden können. Dass wir nach dem bisherigen Stand der Arbeiten damit rechnen dürfen, dass die Kosten, 11,65 Mio DM, im Rahmen der Finanzierungspläne bleiben, ist nicht zuletzt der äußerst genauen und exakten Detailplanung und der entsprechenden Ausschreibung durch das Planungsbüro für Umbau und Sanierung von Herrn Dr. Bergmann in Pfaffenhofen zu danken, das auch die Bauaufsicht hat. Die schon abgeschlossene Sanierung und das bisherige Ergebnis der Restaurierungsarbeiten lassen zurecht erwarten, dass unsere Frauenkirche bald wieder so erstrahlen wird, wie sie Dominikus Zimmermann konzipiert hatte, und dass wir

für unsere Generation jetzt das uns Mögliche getan haben, das überkommene Erbe zu wahren und es als bleibende Aufgabe an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben.

Keinem an dieser Aufgabe in Planung, Beratung, Ausführung oder Finanzierung Beteiligten streiche ich etwas von seinen Verdiensten ab, wenn ich zum Schluss noch einmal auf die Sanierung des Dachstuhls hinweise, die nach meiner Überzeugung als beispielhafte ingenieurtechnische Meisterleistung zu betrachten ist. Herr Dr. Bergmann wird zu dem hier angewandten Verfahren sicher noch einiges sagen, was ich als Laie nicht ausreichend verständlich zu erläutern vermag. Selbst Ihr Präsident, Prof. Karl Kling, war von diesem Sanierungsverfahren beeindruckt, wie auch von der Konstruktion des Dachstuhls insgesamt, was ihn veranlasst hat, mit seiner bekannten Hartnäckigkeit Herrn Prof. Wunderlich dafür zu gewinnen, diesen Dachstuhl für Demonstrations- und Studienzwecke mit der heute möglichen Datentechnik aufzunehmen und darzustellen. Beiden Herren möchte ich dafür ganz herzlich danken. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag, die notwendige Erkenntnis zu fördern, dass der Ingenieurbaukunst auch im Bereich der Kultur und Denkmalpflege neben der Architektur eine nicht minder wichtige Rolle zukommt. Diese Aufgabe zu sehen, sie den Ingenieuren, der Fachwelt und der Öffentlichkeit mehr als bisher bewusst zu machen, sind die Ingenieurkammern sicher gehalten. Dazu soll auch dieser Ingenieurtag einen gewichtigen Beitrag leisten, wozu ich Ihnen viel Erfolg wünsche.